

remembeRING

Die Frankfurter Schauspielerin Liora Hilb war vom 5. bis 9. Oktober 2016 mit ihrem Theaterstück remembeRING zu Gast in Ulm. Darin erzählt sie die Geschichte ihrer Familie, die eng mit der Stadt verknüpft ist, denn ihre Großmutter Jenny wurde 1942 aus Ulm deportiert und in Auschwitz ermordet. Im Interview mit Nicola Wenge gibt Liora Hilb Einblicke in ihre Familiengeschichte, das Stück und wie sie die Aufführungen in Ulm erlebt hat.

Was wissen Sie über das Leben Ihrer Großeltern in Ulm vor der NS-Zeit?

Also ich weiß sehr wenig, ich wusste erst gar nichts und was ich heute



remembeRING in der AdK Ulm, Oktober 2016. Foto: A-DZOK

Wie hat Ihr Vater in Palästina sein Leben neu aufgebaut?

Ich glaube, dass es sehr hart für ihn war. Er war ein bürgerlicher Jude und in Deutschland sehr vermögend gewesen. Und obwohl er ein Verkaufsgenie war und mit allen möglichen Dingen versuchte, ein Geschäft aufzubauen, fasste er nicht wirklich Fuß. Er konnte sich nicht vorstellen, das Leben dort zu meistern, vor allem, weil er die Sprache nicht konnte und sie auch nicht lernte. Sie ging nicht in seinen Kopf.

Ihre Mutter ist schon in Palästina geboren. Die Familie Ihrer Mutter stammte aus Białystok in Ostpolen und ist schon in den 1920er Jahren wegen des starken Antisemitismus nach Tel Aviv geflohen. Wie haben sich Ihre Eltern kennengelernt?

Meine Mutter war Journalistin und eine Abenteurerin – sie war wirklich emanzipiert, sie fuhr Motorrad und Auto, sie war am Puls der Zeit. Und sie war eine Sportfanatikerin. Mein Vater und meine Mutter haben sich beim Sport kennengelernt, sie haben sich buchstäblich auf einem Tennisplatz in Tel Aviv verliebt. Und meine Mutter lebte mit ihrer Mutter zusammen und mein Vater ist in ihre Wohnung gezogen, was zwar gar nicht seinen bürgerlichen Vorstellungen entsprach, aber nötig war, weil sie wenig Geld hatten und so Miete sparen konnten.

Wann haben Ihre Eltern beschlossen, nach Deutschland zu gehen?

Mein Vater hat erst versucht, in Tel Aviv ein Geschäft aufzubauen und weil das nicht ging, ist er 1958/59 zuerst allein nach Amerika und hat dann dieses Kästchen, so hat es mir der Otto erzählt, ist dann ja in Tel Aviv angekommen und kein Mensch weiß, wie es die Ringe geschafft haben. Und das ist auch die Geschichte meines Stücks, in dem ich versuche, ein Mosaik zusammenzustellen, wie es hätte sein können. Aber das ist alles nur „als ob“, denn ich weiß ja nicht, wie es war.

Sie verbinden in Ihrem Theaterstück die Suche nach ihrer Familiengeschichte mit Aussagen junger Menschen zu Flucht, Antisemitismus und zum Umgang mit der Shoah heute. Warum haben Sie das Stück so inszeniert?

Ich finde wichtig, dass ich aufgearbeitet habe, was mit Jenny passiert ist, aber ich wollte keine jüdische Geschichte erzählen, die nur für sich steht. Daher hatte ich die Idee, in Schulen mit Hauptschülern an Themen wie Vorurteile, Flucht, Vertreibung, Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus und Shoah zu arbeiten. Die meisten dieser jungen Menschen haben einen Migrationshintergrund, haben vielleicht nicht selbst Flucht und Vertreibung erlebt, aber ihre Familien. Da wollte ich sie abholen, quasi dass sie durch ihre eigene Situation meine Geschichte besser verstehen können oder sehen, dass es Parallelen gibt. Ich will einen Dialog mit jungen Menschen finden, einen Zugang zu ihnen finden.

Was für ein Gefühl war es, das Stück in Ulm aufzuführen?

weiß, habe ich mir selbst zusammenrecherchiert. Jenny und Julius waren sehr vermögend und sehr anerkannt. Sie hatten eine Textilwarenhandlung in der Wengengasse. Jenny war gern gut angezogen und liebte schönen Schmuck. Sie waren sehr, sehr assimilierte Juden. Religion spielte keine Rolle, wenn überhaupt nur zu den höchsten Feiertagen. Sie hatten einen großen jüdischen und nichtjüdischen Freundeskreis.

Nach dem Tod Ihres Großvaters im Jahr 1928 führte Ihre Großmutter das Geschäft mit Hilfe der leitenden Angestellten alleine weiter und zog die beiden Söhne Kurt (geb. 1914) und Otto (geb. 1915) groß. Wann flohen die beiden aus Deutschland?

es dort versucht. Ich glaube, dass er nicht nach Deutschland wollte, aber sein Englisch war auch nicht so gut, und dann haben meine Mutter und er irgendwann eben doch beschlossen, dass wir gemeinsam nach Deutschland gehen. [...] Mit der Familie in Israel war das ein großer Konflikt. Darüber wurde natürlich nicht gesprochen, wie über alles nicht gesprochen wurde, aber Otto und seine Frau Eva haben das nicht verstanden. Die Familie meiner Mutter war geschockt. Für die war das eine Katastrophe.

Ihre Familie kam in den frühen 1960er Jahren nach Frankfurt. Es war die Zeit der Auschwitz-Prozesse, in der Generalstaatsanwalt Fritz Bauer wegen seiner jüdischen Herkunft und seinem Bemühen um Strafverfolgung von NS-Verbrechen massiv angegriffen wurde. Viele der überlebenden Juden gaben sich in diesem Klima nicht als Juden zu erkennen. Wie sind Ihre Eltern damit umgegangen?

Mein Vater war sehr selbstbewusst. Er hat nie verleugnet, dass er Jude ist, aber er hat sich auch nie mit der Situation auseinandergesetzt. Im Nachhinein denke ich, dass für meine Mutter die Ankunft ein Trauma war: Sie sprach kein Wort Deutsch und sie hatte keine Freundinnen. Sie hatte zwar Bekanntschaften, aber sie hat sich nie richtig eingelassen. Ich selbst hatte nicht so ein Problem damit, Jüdin zu sein, aber ich habe es auch nicht unbedingt vor mir hergetragen. Darüber gesprochen habe ich nur, wenn man mich gefragt hat. [...] Was mit meinem Vater aber ganz schwierig war, war, als ich flüchte wurde und mich für Jungs interessiert habe. Da wollte er unbedingt Also, das hat mich schon beschäftigt, in die Stadt meiner Großmutter zurückzukehren, in der sie Ausgrenzung und Verfolgung erlebte. Sie hat ja hier gelebt und ich dachte: „Jetzt kommen die ganzen Ulmer und schauen sich das an.“ Ich war auch ein bisschen aufgeregt, was das mit mir macht. [Pause] Ich fand jetzt die Schüleraufführungen alle sehr gelungen und ich war sehr positiv überrascht, wie die Jugendlichen sagen, dass es sie besonders berührt, weil ich die Geschichte meiner Großmutter, die aus Ulm kommt, erzähle. Das hat mich sehr versöhnlich gestimmt und bestärkt, dass es richtig ist, dass ich das gemacht habe. Mein Dank geht besonders an Silvester Lechner, remembeRING nach Ulm geholt zu haben.

Nach der Premiere kamen auch erwachsene Ulmer auf Sie zu, die Ihre Familie kannten – insbesondere Ihren Onkel Otto, der seit den 1980er Jahren wieder viele Kontakte in der Stadt pflegte. Wie haben Sie das erlebt?

Da war ich kurz ein bisschen überfordert, da kam zum Beispiel ein Mann mit einem Fotoalbum mit Aufnahmen von Otto und Eva auf mich zu, da war das so ganz nah, da war so deutlich, dass es die Menschen aufgewühlt hat, mit jemandem aus der Familie Hilb zu sprechen, das war sehr bewegend und rührend.

Sie sind in dem Theaterstück sehr mutig und sehr offen mit Ihrer Familiengeschichte umgegangen.

Mein Vater Kurt war ein Lebemann, der wahnsinnig gerne Sport trieb – er hat Hockey in einem Ulmer Verein gespielt, hatte dort auch Freunde, die bei der SS bzw. bei der Gestapo waren. Ein Freund, der SS-Mann war, sagte eines Tages: „Kurti, hau ab, das ist besser für dich.“ Da hat er beschlossen, nach Palästina auszuwandern. Und dann schickte ihm Jenny aus Ulm die Nachricht, dass Otto nach dem Novemberpogrom für einige Wochen nach Dachau verschleppt worden war. Kurt bemühte sich darum, Otto über London nach Palästina zu holen, was auch geklappt hat. Jenny ist in Ulm geblieben; warum, kann ich nicht sagen.

einen jüdischen Mann für mich, da war er sehr ambivalent zu seinem deutschen Umfeld. Wir waren zwar in der jüdischen Gemeinde, aber nicht so integriert und wo sollte ich denn einen jüdischen Freund hernehmen? Und vor allem, ich hatte ja gar nicht dieses Problem. Also das war für mich sehr schwierig.

Wurde in Ihrer Familie über Ihre Großmutter Jenny gesprochen?

Nein, überhaupt nicht. Das wurde komplett totgeschwiegen. Bei meinem Vater war es so: Wenn Verwandte aus Südamerika oder Südafrika oder England nach Frankfurt kamen, hat er sie groß bewirtet. Er konnte sehr lustig sein, aber er hatte bei der Begrüßung und beim Abschied immer Tränen in den Augen. Da war etwas dauerhaft Trauriges an ihm, das habe ich als Kind gespürt, aber es wurde nicht drüber geredet.

Ein Paar Ohrhinge wurde dann zum Anlass für Sie, sich intensiver mit der Geschichte Ihrer Großmutter zu beschäftigen. Was steckte dahinter?

Meine Mutter und auch meine Tante Eva schenken mir beide einen Ring, den sie sich aus einem Paar Ohrhinge meiner Großmutter hatten anfertigen lassen. Diese Ringe waren das einzige Andenken an Jenny, das der Familie geblieben war. Sie konnten mir aber nichts über die Hintergründe sagen. Und da dachte ich: „Jetzt habe ich diese Ringe, ich muss das rauskriegen.“ Ich bin dann öfter nach Israel und habe versucht, über Otto an Infos ranzukommen, aber das war zwecklos. Ich habe jahrelang recherchiert, wie die Ohrhinge ihren Weg aus Theresienstadt oder Auschwitz geschafft haben, aber es ist eine Geschichte voller Vermutungen und Lücken.

Wie erzählen Sie heute die Geschichte der Ohrhinge – auch in Ihrem Theaterstück?

Jenny liebte Schmuck und ich habe Dokumente gefunden, dass sie wohl Schmuck mit nach Theresienstadt genommen hat und dort für ihren zweiten Mann Hugo Moos, den sie 1942 in Ulm geheiratet hatte und mit dem sie gemeinsam deportiert wurde, gegen Medikamente eingetauscht hatte. Hugo war sehr krank. Er hatte Blasenkrebs und starb in Theresienstadt. Irgendwann hat sie dann wohl entschieden: „Das letzte Paar Ohrhinge gebe ich nicht mehr her, die sollen nach Palästina zu meinen Söhnen.“ **Wie haben die anderen Familienmitglieder darauf reagiert?**

Die anderen Familienmitglieder interessiert das nicht so, das Theaterstück nicht und die Recherche auch nicht. Sie können mit dieser Suche und Aufarbeitung nicht so richtig was anfangen. Ich glaube, dass vielleicht einige meiner Cousins in Israel mein Stück anschauen würden, aber sie sprechen ja kein Deutsch. [...] Bei meiner Tochter ist das anders. Sie war von Anfang an in die Suche eingebunden und spielt ja auch über Videoprojektionen in dem Stück mit. Ich glaube, dass sie dadurch auch mit dieser Geschichte verwurzelt ist. Wir haben bei der Arbeit daran auch viel über unsere jüdische Identität geredet. Sie sieht manches ein bisschen anders, lockerer, als ich.

Was mich berührt hat, ist, dass ich über die Recherchen für das Stück auch einen neuen Menschen in meiner Familie kennengelernt habe, den Michael Moos, den ich über das Buch von Silvester Lechner gefunden habe. Ich habe mich ganz lange nicht getraut ihn anzusprechen, aber als ich ihm dann geschrieben habe, hat er sofort geantwortet und das war dann so ein erhellendes Erlebnis, das ist ein ganz großer Gewinn!

INFO

Mehr zum Theaterstück:
www.remembering-theater.de
Mehr zum Kinder- und Jugendtheater von Liora Hilb: www.lasentment.de